

Notizen im November

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Menschen nachkommen!) und falsche Standhaftigkeit (als Kehrseite der Kapitulation vor der technischen Entwicklung . . .). Was bleibt zu tun? Dreierlei wird genannt:

- Informatikunterricht als Entmystifizierung der Computer: mit dem Gerät umgehen lernen, um es zu kennen und einschätzen zu können.
- Lehrer, die sich in Medienkritik üben: Was lässt sich am Bildschirm (im Bild) darstellen und was nicht? Das Fernsehen nicht a priori verteufeln . . .
- Als politisch mündige Bürger der weiteren Entwicklung und den konkret vorgeschlagenen Schritten (in der BRD

zum Beispiel die Debatte um die Verkabelung) genaues Augenmerk schenken und den Gefahren undramatisch zu begegnen versuchen.

Skepsis macht sich breit, am Ende des Buches. Es wird genau zu überlegen sein, was aus dem neuen Angebot gemacht werden soll und was nicht. Das wird dem Pädagogen vom Verkäufer des Materials nicht abgenommen. Falsch läuft die ganze Sache bestimmt dann, wenn wir sie nicht überblicken, verstehen und beherrschen. In der Schule wird dies allerdings nicht vom Pädagogen allein entschieden werden.

Claude Bollier

Dabei oder nicht dabei?

Das kürzlich erschienene Buch präsentiert die wissenschaftlichen Resultate des Nationalen Forschungsprogrammes «Probleme der sozialen Integration in der Schweiz» aus der Sicht der Programmleitung. Das Programm hatte die Aufgabe, Fragen und Bedingungen der sozialen Eingliederung und Ausgliederung in Jugend und Alter, die von gesamtschweizerischer Bedeutung sind, abzuklären.

In 13 Forschungsprojekten, die von Forschungsgruppen verschiedener Disziplinen und verschiedener Institutionen der deutschen und französischen Schweiz realisiert wurden, konnten Problemsituationen und -verläufe bei Jugendlichen und Betagten erfasst und analysiert werden; die dabei gewonnenen Erkenntnisse wurden hinsichtlich ihrer praktischen Bedeutung für präventive Massnahmen bei gefährdeten Jugendlichen und Betagten interpretiert und formuliert.

Fragestellung, Vorgehen und Resultate der einzelnen Projekte werden durch einen einheitlichen Raster und eine veranschaulichende Darstellung vergleichbar und gut verständlich dargelegt. In einer synthetischen Betrachtung werden die einzelnen Resultate miteinander in Beziehung gesetzt. Das Buch bietet dadurch eine Übersicht und eine Orientierung über das gesamte Programm und erleichtert die vertiefte Auseinandersetzung mit einzelnen Fragestellungen und Resultaten.

*

Prof. D. Heinrich Tuggener und Dr. Ursula Morf. *Dabei oder nicht dabei?* Jungsein und Altsein in der Schweiz. NaFo 25. 275 Seiten, 33 Abbildungen, 50 Tabellen, kartoniert Fr. 35.-/DM 42,-. (Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart.)

Heinz Bollinger:

Notizen im November



Frühjahr 1984: Er gab einer Aera am HPS Zürich seinen Namen. Jetzt nimmt er Abschied: Fritz Schneeberger.

Le style c'est l'homme. Aus seinen Aufsätzen hatte ich ihn schon vor der persönlichen Begegnung kennengelernt. Was ich von ihm gelesen hatte, schien mir bestimmt, verbindlich und klar formuliert, auch für Laien verständlich, weil frei von jedwedem Spezialisten-Jargon, aber keineswegs zu einfach, zu simpel, sondern reich orchestriert und – wenn ich so sagen darf: von kontrollierter Fülle. Als ich ihm vor Jahren zum erstenmal im kleinen, leicht überheizten Büro gegenüber sass, versehen mit vielen gutgemeinten Ratschlägen, wie ich ihn um einen Beitrag für das VSA-Blatt angehen sollte, nahm er – über mein Anliegen schriftlich vorinformiert – die Führung des Gesprächs von Anfang an in die Hand, indem er immer wieder eine Frage aufwarf und mich auf sie antworten liess. Es begann mit Wortspielen, small talk zu aktuellen Begebenheiten des öffentlichen Lebens, ging allmählich über zu pädagogischen und heilpädagogischen Sachverhalten, bis endlich das Stichwort «Heim» fiel. Ich merkte nicht gleich, wie das Spiel

zum Schachspiel geworden war, bei welchem jeder seinen Zug tat, und dass ich durch ein Examen gesteuert wurde, auf Distanz gehalten von einem wachen, freundlich zuwartenden Blick, der durch dicke Brillengläser mitunter etwas ironisch Glitzerndes bekam. Im Tonfall seiner Stimme wurde hin und wieder etwas von dem hörbar, was der frühere Zürcher Nationalrat Hermann Häberlin «hochgemuten Pessimismus» genannt hat. Eigentlich erklärte sich das rundliche Gegenüber, damals mit Bürstenhaarschnitt, bis zum Schluss nicht, ob meinem Wunsch stattgegeben werden könne, doch dann kamen Zusage, Rückkehr zum spielerisch-witzigen small talk des Anfangs und Verabschiedung gewissermassen Schlag auf Schlag. Examen bestanden? Auf dem Weg zum Bahnhof fasste ich, wie ich mich erinnere, meine Eindrücke in den einen Satz zusammen: Das ist ein Herr! Seither bin ich als Prüfungsbegleiter mehrmals wieder in dem kleinen Büro gesessen und habe die «Methode» des Wechsels vom Spiel zum Schachspiel (und umgekehrt) jedesmal mit Vernügen verfolgt. Er gab, kein Zweifel, einer Aera seinen Namen. Jetzt ist Fritz Schneeberger («Schnee») als Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich in Pension gegangen. Die Erinnerung an das ironische Glitzern in seinem Blick und an die gefüllte Noblesse seiner Haltung wird mir bleiben. Sein Nachfolger: Dr. Hans Dohrenbusch.

*

In dem bei Benziger 1982 erschienenen Buch «Schweigen – Staunen – Ermütigen» habe ich (während meiner Ferien) diese Stellen gefunden:

«Mauern sind menschenfreundlich. Sie schenken dem Haus sicheren Halt. Sie bieten Wohnung und Geborgenheit. Sie ermöglichen Gemeinschaft. Sie schützen vor Wetter und Unbill. Sie verschonen vor bösen Mächten. Aber Mauern sind auch menschenfeindlich. Sie sperren ein und aus. Sie rauben die Freiheit. Sie isolieren den Menschen vom Menschen. Mauern sind zwiespältig, sie lassen sich brauchen und missbrauchen. Nicht nur Mauern tragen diesen Zwiespalt in sich. Vieles im Leben kann gebraucht oder missbraucht werden. Vielleicht sitzt der Zwiespalt gar nicht in den Dingen dieser Welt, vielleicht sitzt er bloss in den Herzen der Menschen.»

Auch die Mauern der Häuser, für deren Fortbestand sich der VSA einsetzt, lassen sich brauchen und missbrauchen. Sie bieten Schutz, ermöglichen Gemeinschaft und sperren aus zugleich. Die Häuser können Heime oder Gefängnisse sein. Verdankt das Heim seinen ambivalenten Ruf etwa dem Umstand, dass es stets zu seinem Verhängnis gehören wird, Wohnung und Arbeitsplatz für Menschen mit besonders ausgeprägtem Zwiespalt im Herzen zu sein?

*

Der sprachgeschichtliche Zusammenhang zwischen Heim und Heimat lässt sich nicht bestreiten. Umstritten war und ist hingegen allein die Frage, ob dieser Zusammenhang relevant sein könne für den Sinn und den Auftrag des modernen Heims. Die einen sehen in der Heimat vor allem die Herkunft und kaum die Zukunft des Menschen. Weil er ihr entwachsen und nicht in sie hineinwachsen soll, liegt sie hinter ihm. Das ist die psychologisch-soziologische, vergangenheitsorientierte, naturwissenschaftliche Sicht, für die auch das Heim letztlich ein Ärgernis ist; es ist ein «notwendiges Übel», im besten Falle Ersatz. Die andern

verstehen dagegen die Heimat weit mehr als zukünftig, als Ziel, das den Menschen ihr Leben lang vorschwebt, vielleicht nie ganz erreichbar. Heimatlosigkeit bedeutet dann Ziel- und Orientierungslosigkeit, Verlust der Identität, Verwahrlosung. Das ist die zukunftsorientierte, philosophisch-anthropologische Sicht. Diese sieht im Heim nicht das Ärgernis, sondern den Auftrag, sieht es nicht als ein «notwendiges Übel», sondern als «hermeneutische Stätte» und als Appell oder als Chance, weil dort der desorientierte Mensch in der Gemeinschaft mit Menschen ein neues Identitätsbewusstsein, eine neue Ausrichtung gewinnen und Heimat als Zukunft erfahren kann. Wer im Heim für dieses Verantwortung trägt, hat die Wahl, sich für die eine oder für die andere Sicht zu entscheiden. Der getroffene Entscheid führt entweder zu den unversieglichen Quellen der Hoffnung oder aber immer tiefer in die Resignation.

*

Die Eidgenössische Kommission für Jugendfragen hat wieder einmal einen Bericht veröffentlicht. Er gilt dem Verhältnis, dass zwischen der Generation der Jungen und den sogenannten öffentlichen Medien, Zeitungen, Radio, Fernsehen, derzeit besteht. Über den Inhalt des Berichts gibt der Titel – «Erziehung zum Stummsein?» – hinlänglich Auskunft. Was die Beteiligung der Jungen am Informations- und Meinungsbildungsprozess angeht, ist das gezeichnete Bild des bestehenden Medienklimas pessimistisch, und von diesem Bild war im Gespräch mit Medienvertretern anlässlich einer Arbeitstagung im Gottlieb-Duttweiler-Institut auch in breiter Ausführlichkeit die Rede. Ich kann den Pessimismus nicht teilen, weil ich glaube, dass die einzig mögliche und einzig vernünftige Reaktion der Jungen darin besteht, dem aufwendigen Medienzirkus von zunehmender Blödheit die kalte Schulter zu zeigen. Da hat doch nun vor allem das Fernsehen in den letzten Jahren das Ernstnehmen der Jugendprobleme dadurch unter Beweis zu stellen versucht, dass es aus dem kleinsten Furz irgendeiner jugendlichen Randgruppe jedesmal gleich eine Haupt- und Staatsaktion gemacht hat. Wie hätte die degoutierte Mehrheit der Jungen anders darauf antworten sollen als durch Abwendung und durch wachsendes Desinteresse? Die fortgesetzte grobe Verzeichnung der Realitäten und der Werte hat gewiss zur Stummheit «erzogen». Aber hinter dieser Stummheit steht nicht die Verhärtung einer repressiven, sondern die Verlüderung einer durch und durch permissiven Gesellschaft.

Wenn wir unglücklich sind,
tröstet uns die Zerstreuung. Aber sie ist
unser grösstes Unglück. Denn sie hält
uns davon ab, an uns zu denken, und
richtet uns zugrunde, ohne dass wir es
merken.

Blaise Pascal